

Aus der Lebensbeschreibung von Christian Anton Vogel, Catharinental

Geschrieben 1893

Ich bin am 1. Oktober 1824 in Mohrkirchholz, Kirchspiel Böel in Angeln, damals Amt Gottorf, geboren.

Meine Geburt im Bauernhof und meine dort verlebte Kinderzeit konnte den Blick über den Dorfzaun nicht erheben. Das Zeitalter von 1824 bis 1840 war überhaupt nicht darnach angethan, grosse Ideen zu schaffen, oder, wenn solche auch schon anderswo vorhanden waren, dem gewöhnlichen Dorfmenschen-Verstande davon Kenntniss zu geben oder nur daran zu glauben.

Alle Woche einmal, und sehr unregelmässig, kam eine Zeitung, der Altonaer Merkur, ins Dorf und zwar an meinen Vater, der sie mit dem Lehrer und einem Paar intelligenterer Bauern im Laufe der Woche von A bis Z durchstudierte. Daraus erzählte mein Vater der Mutter und den staunenden Dienstboten abends nach dem Buchweizengrütze-Abendbrod alles, was in der damals beschränkten Welt an Neuem passierte.

Das erste, dessen ich mich erinnere, war der Chausseebau, ein, wahrscheinlich ohne weitere Belehrung hingedrucktes Wort, denn ich erinnere mich an einem Sonabend-Markttage in Schleswig einen Brief an den „Altonaer Merkur“ auf die Post gebracht zu haben, in dem mein Vater um Aufklärung bat.

Diese muss angekommen sein, denn ich erinnere mich noch ganz deutlich des Kopfschüttelns des ganzen grossen Dorfes, als Vater und seine Leute anfangen, den tiefen Schmutz auf seinem Landwegterritorium bei unserem Hofe auszugraben, wegzufahren und die Oeffnung mit Sand und kleinen Steinen zu füllen. Ich glaube, die Stelle existiert noch heute, 1893, obwohl im verbesserten Maßstabe.

Wie bei der Chaussee-Nachahmung, las er seinen „Merkur“ auch sonst nicht gedankenlos. Er las von der Zuckerfabrikation aus Rüben und pflanzte Zuckerrüben, vom Tabackbau in der Pfalz und pflanzte Taback, von Knochendünger und richtete an seiner Buttermühle mit Pferd ein Knochenstampfwerk ein. Allein damit war seine Weisheit zuende; weiter zu kommen fand er nirgends Belehrung. Die Rüben verfütterte er zwar mit Nutzen an sein Vieh, den Taback trocknete er und verschnitt ihn zu Rauchtaback, der jedoch zum Brennen zu fettig war, wohl weil er von Fermentation nichts gelesen hatte — nichts wusste. Das Knochenmehl kam zu theuer, weil nur ein Teil zu Mehl ward, während die fingerendgrossen Stücke zu widerspenstig waren, um bis zum Mehlwerden geduldig unter den Stampfern liegen zu bleiben; das Auflösen in Säuren war noch ein unbekannter, höchstens in Gelehrtenkreisen ein versuchsweiser Begriff. Eins dagegen, glaube ich, gelang ihm mit Nutzen: er liess eine tiefe Grube im Kuhstall ausmauern, verschnitt dahinein Kohl, Kartoffeln und Rübenblätter, bestreute diese schichtweise mit Salz und verfütterte das Gemisch an den Kühen, denn ich meine, die Grube existierte lange Jahre.

Natürlich schüttelte die Welt die Köpfe und nannte Asmus Vogel einen Projektenmacher, allein er liess sie raisonniren und kam weiter. Ausser seiner regen Arbeitslust besass er einen

grossen Ehrgeiz, der darauf hinauslief, seinen kleinen Besitz zu vergrössern und aus seinen Sorgen herauszukommen. Das Erstere gelang, das Letztere leider nie.

Hatte er z.B. 100 Thaler erübrigt, so kaufte er Nachbarland zu für etwa 500 Thaler zur Arrondierung seines Besitzes, quälte sich dann mit Zinszahlung, Verbesserungen an Feld, Vieh, Pflügen, Eggen etc., so, dass er herzleidend ward und 1846 starb, leider ein Paar Jahre bevor die höheren Produktpreise alle Verlegenheiten der Mutter beseitigten, was ihm noch geholfen hat, war die damals noch gut rentirende Anlage einer Ziegelei und der Verkauf von Torf aus seinem grossen Moore.(.. .)

Wie Mutter auf Ordnung und Sauberkeit, so hielt Vater auf Fleis und Lernen. „Lernt Jungens! Bleibt nicht so dumm wie ich“ sagte er „aber ich ging nur im Winter bei einem Schneidergesellen in die Schule; ihr habt einen tüchtigen Lehrer“. Das hatten wir in meinen letzten 4 Schuljahren, von 1836 bis 1840 an unserem Hoeck, die Perle und das Muster eines Landschullehrers. Allerdings war er noch in alten Lehrbegriffen befangen, auf die er, leider zum Schaden anderer Fächer neue Gedanken und Methoden aufpfropfte, doch hatte er eine nette Manier uns faulen Schlingeln und Schlingelinnen das Lernen schmackhafter zu machen als wie wir es gewohnt waren. Den jetzigen, damals noch völlig unbekannten Anschauungsunterricht ersetzten seine Kreidezeichnungen auf der grossen schwarzen Schultafel; er suchte uns auf diese Weise mit den Geheimnissen der Schöpfung bekannt zu machen. Hatten wir aufmerksam zugehört, dann erzählte er uns Geschichten, die wir mit Eifer verschlangen und zu Hause nacherzählten. Das war nun ja mein Feld abends vor den Eltern, Knechten und Mädchen. Da man aber damals von fictiven Romanen, Novellen etc. keine Ahnung hatte, sondern in diesen Kreisen Alles so auffasste, als seines wirklich passiert, so kam ich schön an: „de Keerl de lögt“ hiess es „is hee denn dorbi weesen ? “ Ich vertheidigte den Lehrer mit Eifer, vielleicht weil meine ideal veranlagte Natur mich unbewusst die Entstehungsart ahnen liess. Leider konnte man unsern Hoeck, so gescheut er war, nicht von Dünkel freisprechen : Als längst verheirateter Lehrer hatte er nemlich Theologie studiert. Da sein Fahnden auf ein Pastorat durchaus nicht glücken wollte, predigte er bald in dieser, bald in jener Dorfkirche. Seine Worte, sein Styl war schön, nur memorierte er schlecht und blieb manchmal stecken, was ihm sicher schadete im Bauernauge. Von allem hatte er Etwas gelernt: Ebräisch, Griechisch, Latein, Französisch und Englisch. Damit fütterte er uns, doch war's auch darnach. Ausgezeichnet lernten wir Geographie, Rechnen und dänische Vaterlandsgeschichte; mit der Weltgeschichte haperte es schrecklich. Die Schule hatte 2 Classen: de lytte on de groote School. Alle Ostern ward versetzt, dann fing die Weltgeschichte bei Erschaffung der Welt an und endete bei den Römern. so meine ich, 3 Mal bis zum punischen Kriege gekommen zu sein; von allem Späteren: Carl d. Grossen, Carl V., vom 30 jährigen oder 7 jährigen Kriege, von Gustav Adolph, von Friedrich d. Gr. hatten wir keine Ahnung. Nur von Huss, Luther, Melancthon, Zwingli etc. nur das notwendigste, und von Napoleon wol nur deshalb Bruchstücke, weil er noch in vieler Lebenden Gedächtnis war.

Wegen unserer geographischen Stärke wussten wir ja um die Entdeckung Americas, aber von Columbus selbst nur den Witz mit dem Ei. Geographie und Rechnen waren sowohl des Lehrers als des Vaters Steckenpferde. Zwei Jahre sass ich mit 2 anderen Knaben oben an, wir waren in diesen Dingen gleich stark und examinierten einander bei schlechtem Wetter in der

Mittagsstunde und übten uns Landkarten aus dem Gedächtnis zu Papier zu bringen, eine Fähigkeit, die ich meistens noch heute besitze.

Unser Rechenbuch war das von Valentin Heins, dessen grosses sogar in Gleichungen, Algebra etc. berühmt war. Auch Mathematik ward studiert; ob ich aber mit Verständnis über den pythagoräischen Lehrsatz hinauskam, bezweifle ich.

Es ward für uns Dickköpfe viel zu viel gelehrt, so unter anderem auch Logik; diese ward uns ohne jede Erklärung diktirt und leider in so raschem Tempo, dass ich meine sonst gute Handschrift völlig verdarb. Daran leide ich heute noch, so viele Mühe ich mir auch gab und noch gebe. Am schlimmsten war es mit der deutschen Sprache bestellt; die Stunde ward meistens dem Unterlehrer überlassen, während Hoeck in der kleinen Classe Religion lehrte. Eigentlich war es beschämend für unsere sonst so perfecte Schule, in Deutsch so weit hinter schlechtern gerechnet werden zu müssen, und ich kann heute noch nicht den Grund dieser Vernachlässigung bei einem so tüchtigen Lehrer herausfinden. Eine ebenso grosse Schattenseite war es, dass wir gar nicht von der heimatlichen Flora, nicht von unsere Vogelkunde lernten oder wussten. Dass ich ein fleissiger Schüler war, muss, fürchte ich, verneint werden. Das Lernen machte mir so wenig Mühe, dass ich, mich auf mein gutes Gedächtnis verlassend, wol erst auf dem Schulwege oder vor der Stunde zu memoriren anfang. Wir hatten ja noch die unglückliche Manier, täglich 6— 12 Gesangsverse und noch mehr Bibelsprüche auswendig lernen zu müssen, die meistens ein Mal in der Schule vorgelesen worden waren und mir deshalb keine Mühe machten.

„Weetst du din Lex" fragte Mutter beim Fortgehen und wenn ich dann keck mit ja antwortete, so verdanke ich meine Glaubwürdigkeit wol nur dem Umstande, dass Klagen darüber eigentlich nie vorkamen. Mich beim Lernen sehr anstrengen mochte ich nicht, was vorgelesen oder vorgetragen ward, sass dafür wie angenagelt. Ich hatte, wie man bei uns sagt, zu viele Flöth im Kopfe, die mir wol manche Strafe eintrugen, mich aber doch persona grata blieben liessen, weil meistens Humor und nie Boshaftigkeit darin war.

Zweier recht eclatanter Beispiele erinnere ich mich noch: 2 Mal die Woche hatten wir abwechselnd Bibellesen. Ich muss dies langweilig gefunden haben, schrieb mit Kreide eine dicke 10 auf die Bank und fragte meinen Nebenmann, ob er daraus 31 machen könne. Als er verneinte, klopfte ich die Hand erst auf diese 10, dann auf seinen Buckel und zählte $3 \times 10 = 30$ und eine Ohrfeige = 31.

Es war der spätere, noch jetzige, Landtagsabgeordnete Jess Christophersen in Kälberhagen. Es war eigentlich das einzige Mal, dass ich von Herrn Hoeck gehörige Hiebe bekam, die wol noch härter ausgefallen wären, wenn ich nicht in dem Augenblick freiwillig aufgestanden wäre, meine Sünde zu bekennen, wo sonst mein Nachbar das Opfer geworden wäre. Er war zu orthodox, um in solchem Streiche nicht eine Entweihung der heiligen Bibelstunde zu finden.

Ein anderes Mal gab's auch welche, glücklicherweise gemildert durch Hoecks eigenes Lachen und das Gebrüll der ganzen Schule, indem die Dummheit des leidenden Theiles denn doch grösser geachtet ward als meine Tollheit. Alle Herbst musste die oberste Bank und ein Theil der 2ten, sowohl der Knaben als der Mädchen, den Confirmanden eingeräumt werden, worunter manchmal zu dumme Kerle sich befanden. Ich sass hinter einem solchen Exemplar; er sollte den Vers aufsagen: Von Gott will ich nicht lassen, denn er lässt nicht von mir. Als er

nichts wusste und ich ihm zugeflüstert hatte: Von Gott will ich nichts wissen, denn er weiss nichts von mir, war unser gute orthodoxe Hoeck erst sprachlos; dann blitzten seine gebietenden und doch so humorvollen Augen, und als die Kinder fast alle losbrüllten, brach er selbst in convulsivisches Lachen aus. Sich einen Augenblick besinnend, als ob er erst den Galgenstrick herausfinden müsste, griff er nach dem Rohrstock, suchte mich so unschuldig dasitzenden Burschen mit wüthendem Auge und liess den Stock recht derbe auf meinen Schultern herumtanzen. Wieder Glück! Ich sass ihm zu unbequem auf der 2ten Bank; er fuhr dann auf den Gotteslästerer los, der mehr kriegte als ich, und sagte: Das für Deine Dummheit, und zu mir: das für Deine Frechheit.

Acht Tage lang sollten unsere Namen, gross über die ganze schwarze Tafel mit Kreide geschrieben, dort prangen; allein schon nach einigen Tagen musste er die Tafel zu einer grossen Zeichnung gebrauchen, guckte er mich an, lachte herzlich und sagte: na ihr thut's wol nicht wieder. Damit ward die Schuld ausgelöscht.

Sicher sind dies nicht meine einzigen Streiche gewesen, aber boshafte machte ich nie, wie z.B. ein Erztaugenichts einmal, nachdem er für eine zerbrochene Scheibe einen ernsten Verweis bekommen hatte, ein Stück Glas so auf den Lehrer zielte, dass es ihm, dicht vor dem Gesicht, die Pfeife aus dem Munde schlug. Hoeck ward ganz blass, sagte kein Wort, während der gerade anwesende Unterlehrer von selbst den Bengel windelweich schlug. Die Sache ward vor den Pastor gebracht und der Vater zur Schule citirt. Dieser, ein ordentlicher, rechtlich denkender Bauer soll den Bengel ebenfalls gehörig durchgebläut und ihn dann 5 Tage bei Wasser und Brod eingesperrt haben.

Stockprügel gab's übrigens nur selten, dagegen entweder höchst fatales Ticken auf dem Kopfe mit der langen Pfeifenspitze oder ebenso empfindliches Kiksen mit dem Lineal auf die Fingerenden. Eins davon war ja stets zur Hand; den Stock zu verlegen, dafür gab's Buben genug. Ein mal hätten 3 von uns, natürlich auch ich mit, lieber die dollsten Prügel als die folgende Strafe erlitten.

Sonabend Nachmittag war keine Schule, nur die Nachstunden durften nicht versäumt werden, sie wurden von 3 bis 5 gehalten. Auf dem Rückwege hatten wir ein kleines Anwesen (Dreesprunk) hart am Wege zu passieren, dessen Fruchtbäume so impertinent verführerisch über die Strasse hingen, dass alle Knaben glaubten, den üblichen Steinwurf machen zu müssen.

Es geschah wol weniger der Früchte wegen, davon hatte auf dem Lande Jeder genug, sondern um den wegen seines Geizes und seiner Stänckerei weit und breit bekannten sehr wohlhabenden, verwachsenen Schneider zu ärgern, so wie um ihm, bei seiner Aufpasserei, ein Schnippchen zu drehen. Auch wir, ich, Jess Christophersen und Thomas Andresen aus Köhnholz, thaten es, wie es in Knabennatur liegt. Zu schnell für unsere Beine folgte die Namesis in Form des Schneiders selbst mit einem dicken Knüppel bewaffnet, den er auf den einen niedersausen liess, während er mich beim Kragen kriegte. Sofort rann er zum Lehrer, mit diesem zu unseren Eltern, allenthalben einen Heidenlärm machend. Das Poltern des Schneiders hätte mich wenig gerührt; wohl aber der ernste Blick des guten Lehrers und der verzweifelte der Eltern in Gegenwart der Arbeiter auf dem Felde — das griff ans Magere.

Prügel gab's keine, nur eine Menge Ermahnungen und das Versprechen, am Montage unsere Strafe zu bekommen. Die Arbeiter grienten, es waren ja viele darunter, die es ebenso gemacht hatten, denn der Schneider war uralte. Da ich ja so ziemlich an soraps, wie der Engländer sagt, gewohnt war, ging ich Montags mit ziemlichen Gleichmuth zur Schule. Das Unglück schreitet schnell ! Alles war vorbereitet. Herr Hoeck hatte uns 3 Missethäter schnell herausgefunden, poatirte uns vor den Ofen und behängte uns mit einem Papierschild, bezeichnet Apfeldieb.

Das war nun freilich ein gewissenloser Gewaltstreich von ihm, denn weder er noch wir wussten, ob wir Aepfel, Birnen oder Pflaumen hätten boxen wollen, wir wussten nur, dass wir gar keine bekommen hatten. Zur Strafe für diesen Fehlgriff erreichte dann wol auch den Lehrer die Namesis, denn nicht so bald hatte die Classe die Sachlage begriffen, so sprangen 1 Dutzend Knaben, sogar Mädchen auf, die erklärten: sie hätten das auch gethan, und ein Muthiger rief gar: dann müssten sie alle bei uns stehen.

Diese Verlegenheit des alten Hoeck! Er grieflachte, wie Fritz Reuter sagt, sagte: Ja so viele Zettel habe ich nicht und schickte uns Deliquenten auf unsere Plätze. Corpsgeist war bei uns, das muss ich sagen; wir verdankten es jedoch nur dem Lehrer selbst, denn wenn einer von uns den Angeber spielen wollte, war Hoecks Frage stehend etwa so : Bat ich Dich schon um ein Urtheil? sonst warte so lange.

Den armen Schneider soll daraus später mancher Aerger erwachsen sein. Im Uebrigen war dieses Salomonische Urtheil meinen Eltern nicht genug, sie zwangen mich zum Schneider zu gehen um Abbitte zu thun. Das war nun ein Gang mehr als nach dem Eisenhammer, denn den Fridolin drückte keine Schuld, mich dagegen sehr. Wieder ein Wunder! Der Mann guckte mich erst wüst an; dann, als ich mein pater peccavi hergesagt hatte, reichte er mir die Hand, reichte nach einigen leckeren Birnen, gab mir diese, indem er sagte: Wenn du dat nich werrerdohn aver geern Beern hem müsst, dann komm to mi gerade herin.

Das machte auf mich einen wunderbaren Eindruck, ich glaube gar halbbestimmend für mein ganzes Leben, den nemlich : Der Schein trügt und urtheile nie vorschnell über Menschen. Ich entdeckte, der Schneider war weder Geizhals noch schlecht, sondern nur ein jähzorniger und verbissener Mensch und ebenso unnahbar als unabhängig.

Im übrigen, mag diese Lehre eine religiös schöne sein und bleiben, so sind die Folgen in meinem späteren Leben für mich doch verhängnissvoll geworden, denn für das geschäftliche Leben ist der jüdische Grundsatz: halte jeden Menschen so lange für einen Spitzbuben, bis Du von seiner Ehrlichkeit überzeugt bist, viel praktischer als der römische: umgekehrt jeden Menschen so lange für ehrlich zu halten bis Du den Halunken in ihm erkennst. Leider, leider habe ich es erfahren müssen.

Genau erinnere ich nicht mehr den Zustand der Schule vor 1836, vor Hoecks Zeit; nur das erinnere ich, dass wir plattdeutsch erzogenen Kinder den neuen Lehrer auch plattdeutsch anredeten und antworteten. Da kamen wir schlecht weg. Als Hoecks Ermahnungen nur hochdeutsch mit ihm und überhaupt in der Schule auch unter uns zu sprechen, nur höchstens theilweise fruchteten, erlies er einen Ukas und richtete dafür ein Heft ein, dass der auf Plattdeutsch Ertappte nen strich erhielt und dann einen Schilling Strafe für jede 12 striche zu zahlen hatte. Dafür wurden dann die damals noch als Wunder angestaunten Stahlfedern kauft und einzelne an fleissige Schüler verschenkt.

Habe ich davon mehrere bekommen, so habe ich wol Ursache zu glauben, es geschah weniger meines Fleisses wegen als weil ich jenes Gebot treu hielt und stets sehr artig dem Lehrer und Anderen begegnete. Jenes Gebot wirkte übrigens günstig, denn den Eltern gefiel das strikte Regiment über ihre wilden Buben, obgleich der Schilling ihnen hart abging.

Das ganze grosse Dorf verdankte dem Hoeck überhaupt die Einführung besserer Sitten, wie wir 3 Brüder sofort den Vorzug des Grüssens mit der Mütze (Mutters Befehl) erkannten. Vorher grüsste kein Mensch mit der Mütze, und als ich es einmal einem fremden Herrn im Wagen that, lachten die Jungens indem sie sagten: hee meent, dat wär de Preester und gaben höchstens Maulaffen oder gruntzten „Tag" wenn ihnen von Begegnenden solches geboten wurde. Herr Hoeck trieb ihnen das aus: Jungens! wollt ihr mal mit der Mütze grüssen, sowohl mich als alle Erwachsenen! seht die Vogels an, die thun es. Wir waren stolz wie ein Spanier und Andere lernten es. (. . 0

Das gesellschaftliche Leben war bis an die vierziger Jahre ein sehr einfaches; nachbarliche Besuche gab's wol, doch von den Frauen nur zum Caffé, von den Männern zum Frühstück oder zum Vesper.

Recht fuseliger Schnaps und selbst gebrautes, in der letzten Woche dicksaures Bier oder ein Glas Milch war das einzige Getränk, wo die Hausfrau, wie Mutter, sich nicht auf Solterbeeren — oder Wermuthbrandwein verstand. Aber so leckeres Butterbrod, dass wir nach einem Rest lungernde Buben von der Mutter zur Thür gewiesen werden mussten. blieb dann gar nichts übrig, so gab sie uns eine „Imitation" mit dünner Butter.

Von Verwandten aus der Ferne kam Sonntags häufig Besuch oder wir machten solchen selbst, nach Glücksburg und Umgegend, meistens 2 bis 3 Tage.

Im Spätherbst, in der Gänsezeit dagegen, gingen die Gästereien, ja Fressereien, los. Gute Nachbarn bis zu „Twee Peer", bei uns auch bis zu „Een" wurden zu Sonnabend nachmittag eingeladen, wo es dann unter 10 bis 12 Gänsen nicht abging. Beim Essen gab es nur Schnaps und Bier, nach Tisch Punsch und Tanz bei einer Fiedel, oder auch nur einer Trommel, wählerisch in der Musik war man nicht. Festperioden gab es in Mohrkirch 4, deren erste uns wochenlang vorher beschäftigte und uns 8 Tage vor Freude nicht schlafen liess. Das war unser Kindervogelschiessen 11 Tage vor Pfingsten und dauerte 5 Tage, von Donnerstag bis

Ein hölzerner Vogel auf einer hohen Stange ward mit Flitzbogen und langen Bleihülsenbolzen herabgeschossen: Wer den Kopf herunterbrachte, war 1 Jahr lang König, (den Schwanz — Junge, und den Rumpf — Knecht) von denen jeder, wie überhaupt alle Knaben, sich eine Festdame wählte, die ihm auch im folgenden Jahre so treu „wie möglich" bleiben musste. Alles natürlich war längst vorbereitet: Die Bogen und Bolzen, die hohe Stange, der Vogel. Letzterer wurde schon Donnerstag aufgestellt und alles Notwendige zusammengeholt.

Freitag, in aller Herrgottsfrühe, begann das Schiessen, dann in 4 Abtheilungen das Einladen des ganzen Dorfes, Gross und Klein, Knechte und Mädchen und Tagelöhner mit Frauen und Kindern das war rein demokratisch.

Die Einladung in einem spassig-sein-sollenden recht faulen Reime, den ich der Nachwelt leider nicht aufbewahren kann.

So gegen 4 bis 5 setzten wir Kinder uns Bunterreihe an lange hölzerne Wirthshaustische und Bänke; es gab Milch und Twieback; die Dorfleute warteten uns auf. Vertilgen konnten 70 bis 80 Kinder was. Dann tanzten wir bis 12 Uhr, nachher die Erwachsenen bis an den hellen Morgen, grossartig, nach 7 Instrumenten.

Am Sonnabend mussten wir Kinder reinmachen und Fehlendes wieder zusammenholen. Sonntag tafelten die Erwachsenen ihre Milch und Twieback und wir warteten auf. Dann möglichst lange Tanz. Montag ward abgerechnet, alle geliehenen Sachen gereinigt und abgeliefert, wo wir sie am Donnerstag gepumpt hatten. Die „Gilde“ durfte natürlich möglichst wenig kosten und kostete auch nicht viel für den, der in Meth sparsam war; doch hatten die meisten sich vorher zusammengespart. Die Milch bettelten wir bei den grossen Bauern, sie ward uns zu jeder Zeit willig geliefert, und Butterbrod nahm sich Jeder mit; während wir Kinder Bier, Milch und Caffé umsonst tranken, mussten die Erwachsenen, bis auf die kleinen Göhren, alles bar zahlen, doch zu schrecklich oivilen Preisen.

Die Twiebacken holten wir Jungens in grossen Tragkörben auf langen Stangen in Böel; wir mussten sie unterwegs vor „Raubgesindel“ vertheidigen, das waren die Knaben in den zu passierenden Dörfern. Das war ein Hauptspass. Geprügelt durfte nicht werden, höchstens mit kleinen Weidenruthen durften wir bewaffnet sein; allein wir kauften die Räuber ab mit 1 bis 2 Twiebacken. Das süsse Festbier war schön, o wie schön — damals; es ward uns aus Klaholz, zugleich mit dem Meth gebracht. Jetzt wird wol Beides längst aufgehört haben. Den Mädchen kostete das Fest eigentlich nur die Geschenke für die Sieger: ein seidenes Tuch für den König und zwei bunte Baumwollene für Knecht und Junge, welche bei der Einladetour um die Mützen gesteckt wurden. Einmal war ich König und trug meine Charge mit grosser Würde. Wer einen hohen Federbusch besass, liess ihn an der Mütze befestigen.

Am schlimmsten war es ein Local zu bekommen; die grossen Bauern gaben ihre Häuser nicht gerne her und konnten auch schon deshalb nicht dazu gebraucht werden, weil sie an der Peripherie des grossen, 3/4 bis 1 Meile langen und breiten Dorfes lagen.

Als Herr Hoeck zu uns kam, überrumpelte ihn das Fest; nachher wollte er von dem „Schlaraffenleben“ nichts mehr wissen; wir mussten mit einem Tage zufrieden sein und so verfiel es nach und nach. Die Bauern sahen den Verfall auch nicht ganz ungern, denn die ganze Woche ward nichts gethan.

Ein 2tes grosses Fest und zwar für die ganze Landschaft ANGELN war der Brarupmarkt, abgehalten auf dem Kirchdorfe Süderbrarup, ein rechtes Volksfest, wo sich Verwandte und Bekannte von allen Ecken Stelldichein gaben. Es war Pferde-, Vieh- und Krammarkt, an dem sich hunderte von Zelteneinhabern betheiligten und auf das sich alle Wirthshäuser der dahinführenden Strassen mit gutem Erfolge vorbereiteten, weil die heimkehrenden Bauern dort „noch immer Eins tranken“ und sich am Tanze vergnügten. Ende Juli, am Sonnabend, ward aufgebaut und am Donnerstag wieder abgerissen. In den umliegenden Dörfern bemächtigte sich aller ein förmliches Fieber. Jeder musste wenigstens einen Tag hin, ob zu Fuss oder zu Wagen, und Alle im besten Staate, der damals allerdings noch sehr bescheiden

war. Ebenso bescheiden waren die Anforderungen; man ass in den Bauernzelten Sülze (Schweinefleisch in Sauer gelegt) und trank dazu Schnaps oder Dünnbier, später Punsch.

Wer was sein wollte, ass Braten im Schleswigerzelte und trank Wein bei Musik und Gesang. Soviel ich erinnere, thaten die Eltern es nie. Alle Dorfbauern waren auf Tanz und auf Bewirthung eingerichtet und hatten grosse Einnahmen vom Jahrmarkte. Die grösste Rolle spielte der Schelm Amor; hier wurden Bekanntschaften gemacht, Verlobungen eingeleitet und Heirathen beschlossen. Ward auch mancher Krüpel heimgetragen oder gefahren, so gabs doch nie Schlägereien und von Diebstählen hörte man ebenso wenig. Besucht war der Markt eigentlich nur von Anglitern; das machten wol die in den 30iger Jahren noch so sehr begrenzten räumlichen Verhältnisse. Südlich der Schlei, nördlich des Flensburger und westlich der Schleswigschen Landstrasse wusste man vom Brarupmarkte nichts. Es war auch gar keine Verbindung zwischen diesen Gegenden und wenn einmal von drüben herüber sich ein Paar heiratheten, so höckten die Anglitter die Schultern und meinten: wie weet wat dat fören. Der Markt war ein förmlicher Markstein in Angeln, alle Ereignisse wurden gerechnet von: to Brarup. 8 Tag för oder 14 Tag na Brarup.

Die 3te freudige Jahresetappe war die Schlachtzeit im Herbst, eigentlich auch für Alt und Jung. Wir hatten 8 Tage Ferien, durften Wurst mit stopfen. Die Hauptsache waren die schönen Bratwürste und die Schlachtersuppe mit Fleisch und Mehlklössen und dickem Reis mit Rosinen.

Das 4te grosse Fest war Weihnacht, nicht im heutigen Sinne und im städtischen überhaupt; bewahre! Den Tannenbaum kannte man nicht und Geschenke gab's keine. Doch wenn wir Kinder zu Bett waren, stellten die Eltern mit Nüssen, Pfeffernüssen und Aepfeln gefüllte Teller hin. Wie bescheiden war man damals; wir konnten so wenig den Morgen vor Freude erwarten wie die heutigen Kinder den geputzten Weihnachtsbaum und ich glaube fast, wir waren befriedigter als diese, namentlich wenn wir in jedem Apfel einen Schilling (nur reiche Bauernkinder fanden 4 Schillinge) fanden.

Ein Hauptspass war für uns das Kuchen- und Pfeffernüssebacken, das Ausrollen des Teiges und das Schneiden der Würfel. Letztere wurden sackweise gebakken und nie damit geknickert ; wer kam, erhielt eine Handvoll, Arbeiterfrauen gar einen gehäuften Teller und wir Kinder stopften morgens zur Schule die Taschen.

Weihnacht und Neujahr waren förmliche Fressfeste. Abends gabs Reisgrütze mit Milch, dann Grünkohl mit Schweinskopf und Apfelkuchen, bis die Knöpfe platzten. Hinterher Caffé oder Punsch. Vor und nach dem Essen ward aus der Bibel oder der Hausposille vorgelesen.

Anmerkung:

Christian Anton Vogel wurde am 01. Oktober 1824 als Sohn des Parzellisten Asmus Vogel und seiner Frau Ingeborg, geb. Henningsen in Mohrkirch-Westerholz geboren. In seiner rund 450 Seiten umfassenden Lebensbeschreibung berichtet er nicht nur über seine Jugend in Mohrkirch, sondern auch über die Erhebung 1848/50 und seine Aufenthalte in Flensburg oder Hamburg-Altona. Wir haben für die Chronik auszugsweise die Original-Textstellen herausgesucht, die einen Einblick in das Dorfleben in Mohrkirch um 1840 geben.

Der Abdruck erfolgte mit freundlicher Genehmigung der Familie Vogel, Mohrkirch. J. Callsen